

Rolf Zerfaß

Zärtlichkeit und Angst

Ein Gedicht, eine Predigt und ein Nachgespräch

e

Und er ist erhört und
aus seiner Angst befreit worden

Hebr 5, 7-9

Warum habt ihr solche Angst?
Habt ihr noch keinen Glauben?

Mk 4, 35-41

Vorbemerkung: In einer sehr schwierigen Entscheidungssituation, die schon eine Weile zurückliegt, ist mir ein Gedicht in die Hände gefallen, das mich Ruhe finden ließ. Wenige Wochen später (am 12. Sonntag im Jahreskreis B) traf ich auf das Evangelium vom See-sturm. Ich habe ihm als neutestamentliche Lesung Hebr 5, 7-9 zugeordnet und beide Texte miteinander und mit dem Gedicht ins Gespräch gebracht. Im September 1996 habe ich in der Kapelle des Augustineums in Erfurt zusammen mit homiletischen Fachkollegen die Predigt noch einmal vom Tonband angehört und wir haben uns über sie in einem Nachgespräch ausgetauscht. Dies Gespräch hat auf den Schlußabschnitt der hier vorliegenden Fassung, an der ansonsten nur stilistische Veränderungen vorgenommen wurden, Einfluß genommen.

Stefan Knobloch und die Leser sind also der dritte Kreis von Menschen, denen ich wünsche, die Texte mögen sie erreichen und durch sie hindurch weiterklingen, wie Paulus dies beschrieben hat: „Der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes tröste uns in all unserer Not, damit auch wir die Kraft haben, alle zu trösten, die in Not sind, durch den Trost, mit dem auch wir von Gott getröstet werden“ (2 Kor 1,3f).

Unsere beiden Lesungen sind durch ein gemeinsames Wort verknüpft: Angst. Wir hören es in der Schrift nicht so häufig; öfter ist von Furcht die Rede. Aber hier steht zweimal: Angst. Und unser Herz horcht auf, denn was Angst ist, wissen wir. Jeder weiß das. Mit unendlich vielen Gesichtern kommt sie uns entgegen. Die Angst, sich falsch zu entscheiden, die Angst zu versagen, die Angst, sich zu trennen, die Angst, beieinander zu bleiben, die Angst vor der eigenen

Mutter, die Angst vor dem eigenen Kind. Angst, die nur in einem Anflug uns anspringt und die jagende Angst, die uns schweißgebadet aufwachen läßt, panisch. Wie kann man mit der Angst umgehen? Wie kann man mit ihr leben?

Ein kleines Gedicht mag uns dabei helfen:

Die Angst und die Zärtlichkeit
– wie Flügel bringen sie mich
zur Begegnung mit allem.

Die Angst und die Zärtlichkeit
– wie Steine versenken sie mich
in das Geheimnis von allen.

Die Angst und die Zärtlichkeit
– wie die Beine des Menschen
halten sie mich aufrecht im Leben.

Die Angst und die Zärtlichkeit
– wie Ruder werden sie mich eintauchen
in die Wasser des Todes.

Ein überraschendes Gedicht! Die Angst, die uns jagt, wird mit der Zärtlichkeit zusammengetan, nach der wir hungern. Die Angst und die Zärtlichkeit gehören zusammen, obwohl das eine so schrecklich und das andere so selig ist.

Offenbar will das Gedicht sagen: Wann immer Du jemandem begegnest, einen Menschen entdeckst, ist es nie nur die Zärtlichkeit, die Dir die Augen für ihn öffnet. Wie oft führt Dich auch die Angst in Begegnungen? Sei es, daß Menschen zu Dir kommen, die geängstigt sind und Du kannst sie aufrichten – als Arzt, als Freundin, als Erzieher; sei es, daß Du selbst in Deiner Angst bei anderen Hilfe suchst. Wie Flügel, sagt die erste Strophe, gehören Angst und Zärtlichkeit zusammen. Sie tragen Dich in die Begegnung mit anderen.

Und wo immer Du im Gespräch dann unter die Oberfläche kommst, in die Tiefe, den Geheimnisbereich des anderen, leitet Dich Deine Zärtlichkeit dahin, aber auch die Angst. Die Erfahrung von Leid, das Wissen um eine verborgene Last ist wie ein Senkblei oder wie ein Stein, der Dich nach unten geleitet, bis auf den Grund der Seele des anderen.

Wenn Du aufrecht stehst, sagt die dritte Strophe, halten Dich Angst und Zärtlichkeit aufrecht, wie die Beine des Menschen. Wenn Du auf-

recht stehst – ein aufrechter Mann, eine aufrechte Frau – verdankst Du dies auch der Tatsache, daß Du Dich mit Deiner Angst auseinandergesetzt hast. Wer mit seiner Angst nicht vertraut ist, weicht aus; auf ihn ist kein Verlaß. Aber die Angst, die Dich zittern macht, macht Dich auch stark. Und Du kannst ein Halt für den andern sein und er wird Deinen Halt nicht entmutigend erleben, sondern achtsam und zärtlich. Die Angst und die Zärtlichkeit sind die beiden Beine, auf denen Du stehst. Du kannst nicht nur auf dem einen stehen, Du brauchst sie beide.

Und schließlich leitet die letzte Strophe unseren Blick nach vorn – dahin, wo die große Angst, die letzte Angst auf jeden von uns wartet. Da werden die Angst und die Zärtlichkeit wie Ruder sein, die uns eintauchen lassen in die Wasser des Todes. Weil die beiden zusammengehören, darf ich die Hoffnung haben, daß auch ganz am Ende nicht nur die Angst da sein wird, sondern die Zärtlichkeit auch.

Die Angst und die Zärtlichkeit: Zwei Flügel, die mich in die Begegnung tragen, zwei Steine, die mich in die Tiefe führen, zwei Beine, auf denen ich gerade stehen kann, zwei Ruder, die mich in die Wasser des Todes gleiten lassen. Das Gedicht macht nur schlichte Aussagesätze. Aber in ihnen steckt auch ein leiser Appell, eine Einladung: Nimm Deine Angst an. Lauf nicht vor ihr weg. Habe nicht die Sorge, Angst dürfe nicht sein. Sie gehört zu Dir. Du kennst sie auch schon lange. Sie ist so alt wie die Erfahrung der Zärtlichkeit. Als Du noch ein Kind warst, auf dem Schoß und sogar schon im Schoß Deiner Mutter, hast Du ihre Zärtlichkeit empfunden, und ebenso jeden Schrecken mitbekommen, der sie durchfahren hat. Darum ist jede Liebe, alle Nähe, die wir seither erfahren haben, untrennbar mit der Angst verbunden, allein gelassen zu werden.

Aus dem Gedicht spricht eine große Weisheit. Hat die Erfahrung, die sich in ihm ausspricht, auch mit unserem Glauben zu tun? Ich vermute dies und für diese Vermutung gibt es einen einfachen Grund: Der Dichter dieses kleinen Gedichts, *Pedro Casaldáliga*, ist ein katholischer Bischof. Wir haben freilich nicht viele von dieser Sorte. Er ist ein besonderer Bischof. Ich habe vor Jahren, als ich in Brasilien war, das Glück gehabt, ihn kennenzulernen. Ich werde nie vergessen, wie er vor mir stand: Jeanshosen hatte er an, ein weißes kurzärmeliges Hemd und Plastiklatschen an den Füßen. Er war nicht der einzige der Bischöfe, die bei der Bischofskonferenz, bei der wir zu Gast waren, so herumliefen. In Brasilien kommen die Bischöfe ein bißchen anders daher, als wir es gewohnt sind. Unvergessen ist mir das schmale Gesicht, die hellen Haare, die klugen Augen dieses Menschen. Um aus seinem Bistum im Mato Grosso, einer sehr armen Gegend, zur Bi-

schofskonferenz zu kommen, war er zwei Tage lang mit dem Bus durch Brasilien gerumpelt, weil er sich prinzipiell weigert, mit dem Flugzeug zu fliegen. In einem anderen kurzen Gedicht, erklärt er auch, warum:

Willst Du nicht
in den Wolken schweben,
nimm den Landweg, mein Freund.

Bischof Casaldáliga ist ein Mann, der das Leben der Armen kennt und teilt. Er kennt auch die Angst. Er ist selber mehrfach mit dem Leben bedroht worden, weil er sich für die Armen, die Landflüchtigen aus seiner Diözese einsetzt, ohne dem Risiko auszuweichen. Er kann in seinem Gedicht so sprechen, weil in seinem Dienst an den Menschen Angst und Zärtlichkeit untrennbar zusammengehören. Und ich vermute, daß er als glaubender Mensch sich in beiden Erfahrungen sehr nahe bei Jesus weiß. Darum kann seine Erfahrung uns auch helfen, die Botschaft dieses Sonntags zu verstehen.

Die Geschichte vom Sturm auf dem See kann man nämlich sehr leicht mißverstehen: Alle haben Angst – nur Jesus hat keine Angst! Er ist ja Gottes Sohn. Aber das kann nicht stimmen, denn im Hebräerbrief wird ausdrücklich gesagt, daß er „so lange er auf dieser Erde lebte unter lautem Schreien und unter Tränen seine Gebete und seine Bitten vor den brachte, der ihn vom Tod erretten konnte. Und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden“ (Hebr 5, 7). Die Evangelien erzählen ausdrücklich von seiner Angst am Ölberg. Und das muß unseren Vätern und Müttern im Glauben sehr zu Herzen gegangen sein. Warum sonst finden wir die Ölbergszene an der Außenwand so vieler Dorfkirchen? Warum hat man sie gerade da draußen angebracht? Weil rund um die Kirche der Friedhof war und unsere Vorfahren im Glauben, die dort ihre Toten beweinten und ihren eigenen Tod vor Augen sahen, in dieser Szene Trost fanden. Die Jünger schlafen. Das ist auch eine Weise mit der Angst fertig zu werden, aber keine gute. Schlafen ist, so sagen uns die Psychologen, ein Verdrängungsmechanismus; man ist auf einmal so müde, daß man nichts mehr mitkriegt. Man schließt die Augen vor der Realität. Jesus dagegen steht die Angst durch. Deshalb kann unser Evangelist erzählen: Alle sind außer sich, die Wogen klatschen in das Schiff, er aber liegt im hinteren Teil des Schiffes auf einem Kissen und schläft. Er schläft nicht, wie die Jünger am Ölberg schlafen; er schläft, weil er mit seiner Angst versöhnt ist, weil er sich in seiner Angst in Gott gehalten weiß.

Er kennt die Angst, sonst könnte er nicht fragen: „Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben?“ In diesen Fragen steckt

kein Vorwurf. Er reagiert nicht ärgerlich darauf, daß sie ihn aufgeweckt haben. Er hat ja längst für sie Partei ergriffen, gegen das Wüten des Sturmes und der See. Seine Fragen kommen aus der großen Stille, nachdem der Wind sich gelegt hat. Es sind Fragen voll von Mitgefühl und Zärtlichkeit. Sie kommen aus dem Wissen, daß das Vertrauen auf Gott trägt. In solchem Vertrauen können wir anders mit unserer Angst umgehen. Wo wir uns im Glauben als Geschöpfe Gottes begreifen, als ein Teil der einen Welt, zu der auch die Stürme gehören, samt der Angst, die sie uns machen, ist es offenbar möglich – das lebt uns Jesus vor – die Angst und die Zärtlichkeit beieinander zu halten.

Das gilt besonders für die Stunde des Abendmahls Jesu. In der Nacht, in der er verraten und verkauft wurde, ist darin Raum für beides – und für alle, denen wir uns nahe wissen, weil sie heute und jetzt der Angst ausgeliefert sind und deshalb unserer Zärtlichkeit besonders bedürftig.